

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit - Februar 2018



„Die DDR ist auserzählt! Ist die DDR auserzählt?“

Von Dr. Gert Keil, Zeitzeuge

Das fabelhafte Stück der „Atlas des Kommunismus“ am 18. November 2017 im Gorki Theater in Berlin.

Vom 11. bis zum 26. November feiert das Gorki Theater den Berliner Herbstsalon. Gewidmet ist er der Forderung und Herausforderung der Desintegration. Wie bitte, so frage ich mich? Ist nicht gerade Integration angesagt? Aber das Gorki Theater hat sich nicht versprochen. Es ist auch kein Gag. Jedenfalls nicht nur. Mitte der achtziger Jahre hat Daniel Cohn Bendit in Frankfurt die Einwanderungsgesellschaft postuliert und multikulti als das herausragende Integrationsmodell gepriesen. Im Jahre 2015 ka-

men viele Flüchtlinge nach Deutschland und Kanzlerin Merkel postulierte „Wir schaffen das!“ Heute reden alle von Integration, das logisch und psychologisch eine Leitkultur voraussetzt oder wenigstens nahelegt.

Aber das Gorki Theater hält dagegen. Die Kunst hatte schon immer einen anderen Rhythmus als die Politik und das gemeine Volk. Das Gorki Theater hat ein Stück wieder aufgenommen, das im letzten Jahr gespielt wurde: „Der Atlas des Kommunismus“. Es wird von der argentinischen Regisseurin und Stückemacherin Lola Arias und ihrem Ensemble entwickelt. Arias ist eine Spezialistin für Dokumentartheater. Wie das Riminiprotokoll Theater in Berlin. Sie kann sehr gut mit Laien arbeiten. Auf der Bühne stehen 8 Deutsche zwischen 10 und 85 Jahren. Sie alle sind irgendwie in der Deutschen Demokratischen Republik aufgewachsen, groß geworden oder verwurzelt. Sie haben unterschiedliche Berufe ausgeübt. Die eine Frau war Punksängerin. Kam zwei Jahre ins Gefängnis. Ein Mann war homosexuell und hatte eine einschlägige Bücherei. Das Widerfahrnis in der DDR aufgewachsen und gewachsen zu sein prägte sie

INHALT

Die DDR ist auserzählt! Ist die DDR auserzählt?	1
Werner Salomon	2
Luftbrücke 1948/49	3
Wir in unserer schnelllebigen Zeit brauchen Zeitzeugen mehr als je zuvor	4
Gemeinsam erinnern!	5
Großereignis Mauerfall - Wie es dazu kam und weiterging	5
Gratulationen	7
Veranstaltungen	8
Impressum	8

alle. Wie viele von uns, die in der Bundesrepublik aufgewachsen sind und es nicht einmal merken, weil sie das Vertraute mit dem Natürlichen verwechseln.

Das Stück passt so prächtig zu dem Thema des Herbstsalons, weil der Übergang von einem deutschen System zum anderen konsequent als eine Flüchtlingsgeschichte gedeutet wird. Salomea Genin etwa, sie ist den älteren Mitgliedern der Zeitzeugenbörse bekannt, in unserer Bibliothek stehen drei Bücher von ihr, eine aus Nazi-Deutschland nach Australien geflohene Jüdin, die nach dem Mauerbau bei der Stasi „als IM anheuerte, es später in den 1980ern bereute, in Depression verfiel. Zuerst durfte sie nicht nach Ostberlin. „Wer von Australien in die DDR will“, so ulkte sie auf der Bühne, „wurde als Spion verdächtigt“. Sie ist jetzt 85. Sie nutzt als Einzige eine schriftliche Vorlage, ohne dass es im Entferntesten papiernen klang.

„Ihr zur Seite stehen Frauen, die eigene Ost-Erfahrungen einzubringen haben: die Dolmetscherin Monika Zimmering, Gorki-Schauspielerin Ruth Reinecke, Ex-Punkerin Jana Schlosser und Mai-Phuong Kollath, die als vietnamesische Gastarbeiterin in den Rostocker Überseehafen kam, der Rückführung nach Hanoi durch Heirat entging und ein "gelungenes Beispiel für Integration wurde und an einem Tisch mit Angela Merkel saß", wie sie witzelt.“

So eine damalige Besprechung der Theateraufführung im Tagesspiegel, die am 18. November 2017 genauso und mit denselben Leuten wieder aufgenommen wurde. Wie in einem Jazzkonzert bekam jede Stimme ihr Solo. Die Gorki Schauspielerin Reinecke hat nichts von ihrer schauspielerischen Souveränität verloren. Sie steigt auf einen Tisch und erzählt von der 1988 erfolgten Aufführung von Volker Brauns Stück „Die Übergangsgesellschaft“ im Gorki Theater. Die DDR war schon wund, sie war noch nicht am Ende, aber die Mauer fing zu faulen an. Merkwürdig wie cool, weitgehend emotionslos, die Leute damals auf den Fall der Mauer reagierten. Die Geschichte der Menschen hörte nicht mit der Geschichte der DDR auf. Und so erzählten sie weiter, wenn auch mit geringeren Emotionen und gedämpften Affekten. Der Bericht über ihr Leben in der DDR strahlte sehr viel mehr Wärme aus als ihr gegenwärtiges Empfinden.

In der Berliner Zeitung beginnen einige Leute wieder darüber nachzusinnen, ob alles richtig gelaufen sei mit der deutschen Vereinigung. Fast immer sind es Redakteure aus der ehemaligen DDR. Die für Historiker bald freigegebenen Archive der Treuhand werden ein Übriges tun. Bei uns Zeitzeugen schlägt sich dieses Misslingen nicht oder wenigstens für mich nicht erfüllbar nieder.

Der Vorsitzende der Bundeszentrale für politische Bildung, der Ostdeutsche Thomas Krüger hat kürzlich von einem kulturellen Kolonialismus geredet. Er war und ist einer der wenigen, der einer Bundesbehörde vorsteht. Und auf dem Theater hat es das gegeben, denkt man z.B. an Frank Casdorf. Er entwickelte die Technik, der ich jetzt im Gorki Theater wieder begegnet bin. Die Theaterszenen werden von einer Kamera festgehalten und auf einer Großleinwand direkt übertragen. So dass man auf der Bühne das Große und Ganze und auf der Leinwand jede Nuance sehen kann. Ein toller Abend. Man kann nur hoffen, dass es nicht die letzte Aufführung war.

Als die Geschichte von der argentinischen Regisseurin dem Gorki vorgeschlagen wurde, reagierte man zunächst skeptisch. „Die DDR ist auserzählt“. Nein, die DDR ist nicht auserzählt. Zumindest bei uns Zeitzeugen nicht!

Werner Salomon

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Werner Salomon (1926 bis 2014), war einer der beliebtesten und bekanntesten Bürgermeister Berlins, genauer gesagt Spandaus, dazu seit 2010 Zeitzeuge und ZZB-Vereinsmitglied. Nun ist der Gedanke aufgetaucht, den Platz vor dem Rathaus, wo er 1979 bis 1992 wirkte, nach ihm zu benennen.

Als er sein Amt antrat, galt in West-Berlin noch Besatzungsrecht. Die Bürgerinnen und Bürger merkten davon nicht allzu viel, nur gelegentlich war gesprächsweise ironisierend die Rede davon, dass die Deutschen keine Waffen besitzen durften – streng genommen nicht einmal Küchenmesser. Der für Spandau zustän-

dige britische Stadtkommandant und der Bürgermeister standen sich daher keineswegs auf Augenhöhe gegenüber. Werner Salomon gelang es, ein auf Achtung und Sympathie beruhendes Verhältnis herzustellen. Die Briten kamen als Sieger - nach Wende und deutscher Wiedervereinigung gingen sie als Freunde. Zu seinen zahlreichen Auszeichnungen zählten neben dem Bundesverdienstkreuz 1.Klasse auch der Order of the British Empire – und die Ehrenbürgerschaft der Stadt Nauen. Denn Salomon etablierte eine Partnerschaft mit Spandaus Nachbarstadt in der ehemaligen DDR, als so etwas noch keineswegs im Trend lag. Nach dem Fall der Mauer erreichte er, dass West-Staaken, 1951 in die DDR eingegliedert, nun wieder zu Spandau gehörte.

Sein erster Vortrag im HALBKREIS der Zeitzeugenbörse 2010 wurde ein voller Erfolg, seiner ungebrochenen Popularität und seiner anschaulichen Ausdrucksweise geschuldet. In Schulen und Medien berichtete er danach aus seinen vielfältigen Erfahrungen, so lange seine Gesundheit es ihm möglich machte.

Laut Berliner Straßengesetz müssen fünf Jahre verstrichen sein, bis eine Umbenennung nach einem Verstorbenen zulässig ist.

Das wäre in diesem Fall 2019. Zur Zeit ist der Platz vor dem Spandauer Rathaus namenlos. Verdient hätte der „König von Spandau“ (O-Ton Tagesspiegel in seinem Nachruf) diese Ehrung ohne Zweifel.

Luftbrücke 1948/49

Von Manfred Omankowsky, Zeitzeuge

In diesem Jahr ist es 70 Jahre her, dass die Sowjets versucht haben, durch eine völlige Blockade der Zugangswege die westlichen Alliierten zur Aufgabe der Stadt zu zwingen. Das Leben im Mangel war schwer, aber die Berliner hielten durch. Schon zwei Jahre zuvor waren die Sowjets daran gescheitert, durch die Zwangsvereinigung der Parteien KPD und SPD zur SED den Freiheitswillen der Berliner zu brechen und erhielten bei den ersten freien Wahlen in Berlin am 20.10.1946 einen Dämpfer. Ich war seit Anfang 1948 Pressereferent des Bürgermeisters Adolf Dünnebacke in Reinicken-

dorf und habe alles an vorderster Front miterlebt und auch viel darüber geschrieben.

1. Aus dieser Zeit nur einige Stichworte darüber, wie es 1948 begann. Schon im Januar wurde ein britischer Militärzug im Kontrollpunkt Marienbor gestoppt. Im März 48 verließen die Sowjets den Kontrollrat der vier Siegermächte und sperren Bahnverbindungen zwischen Hamburg und München nach Berlin. Das Militär der Westalliierten wird durch eine „kleine Luftbrücke“ versorgt. Schließlich wird im Juni die Elbbrücke bei Magdeburg wegen Reparaturarbeiten gesperrt, bevor am 23.6.48 alle Zugangswege wegen technischer Störungen gesperrt und damit die völlige Blockade begann. Auch die Kraftwerke, die sich überwiegend im Ostteil der Stadt befanden, stellten jede Stromlieferung ein. Die vereinbarten Zugangswege für die Alliierten durch amerikanische Panzer zu erzwingen, wurde von den Westmächten verworfen. Stattdessen wurde am 8.7.48 die Luftbrücke eingerichtet und Berlin durch Flugzeuge über Tempelhof und eine Woche später auch über den kleinen britischen Flughafen Gatow versorgt.

2. Ab 4.8.48 begann die Planung zum Bau eines Flughafens in Tegel. Das war notwendig, um die Versorgung der Stadt zu sichern. Die Sowjets sollten erkennen, dass man die Bevölkerung Westberlins nicht in die Knie zwingen kann. Wie das geleistet werden konnte und was die Sowjets mit Zuckerbrot und Peitsche dagegen unternahmen, habe ich vor 10 Jahren sehr ausführlich berichtet: 15.000 Männer und Frauen arbeiteten für 200,--RM im Monat und der Lebensmittelkarte 2 in drei Schichten rund um die Uhr. Etwa 800.000 Kubikmeter Erdreich mussten mit Schaufeln und Schubkarren bewegt werden. Dennoch konnte nach 13 Wochen Bauzeit die erste „Skymaster“ mit dem Oberbefehlshaber der US-Luftwaffe in Europa, General Cannon, auf dem fast fertigen Blockadeflughafen Tegel landen. Für den BER werden mehr Jahre vergehen, als es von der Planung bis zur ersten Landung damals Wochen brauchte.

3. Dazu gibt es auch zwei interessante Vorgeschichten. Die Planungen der Franzosen über einen Flugplatzbau in Stolpe: Dazu wurde von Frohnau an die Franzosen abgetreten,

aber dieser Plan bald verworfen.

Für die Fläche auf dem ehemaligen Schießplatz war noch 1947 eine Kleingartensiedlung geplant, für die ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben war. Nach einer Ausstellung der Entwürfe im Bärensaal des Stadthauses unter Berücksichtigung aller Wünsche und Vorschläge war ausgerechnet am 23.6.48 die abschließende Sitzung vorgesehen. Vorsitzender des Preisgerichts war der Stadtrat Bonatz.

Den 1. Preis, 1.500 RM, gewann Prof. Müller-Rehm. Die Blockade ist inzwischen fast in Vergessenheit geraten. Man weiß noch, dass ein US-Pilot in Tempelhof Süßigkeiten für Kinder abgeworfen hat. Dabei war der Bau in Tegel mit ein Grund für die Sowjets, zu der Erkenntnis zu kommen, dass nach den Neuwahlen 1948, bei der die SED gar nicht erst antrat, Berlin nicht in die Knie gezwungen werden kann.

Wir in unserer schnelllebigen Zeit brauchen Zeitzeugen mehr als je zuvor!

Von Dr. Ursula Lehr

Wir leben in einer Zeit des Wandels, des beschleunigten Wandels, in der das, was heute als größte Neuigkeit angepriesen wird, morgen



Prof. Dr. Dr. hc. mult. Ursula Lehr
Bundesministerin a. D.
Foto: Privatbesitz Dr. Lehr

schon veraltet ist. Wenn, heute 70-, 80- oder gar 90jährige von ihrer Kindheit, ihrer Jugendzeit berichten, meint man, sie kommen von einer anderen Welt. Ein „Sich-Sehnen nach

der guten, alten Zeit“ hört man aus den Zeitzeugenberichten der heute Hochbetagten kaum heraus; ein Nachtrauern der „guten, alten Zeit“ gibt es offenbar nur im Märchen. – Auch wird einem selten ein 80jähriger begegnen, der aus Überzeugung sagt „Ich möchte nochmal 20 sein!“

Früher war alles anders – aber besser? Jede Jugend zu ihrer Zeit hat ihre eigenen Herausforderungen, aber auch ihre eigenen Chancen. Es bringt uns nicht weiter, wenn Generationen miteinander wetteifern „wir hatten es viel schwerer“, „wir mussten viel mehr leisten“, „wir konnten uns weit weniger erlauben!“ Aber versuchen wir, jeden Menschen, der durch seine Zeit geprägt ist, zu verstehen! Die ältere Dame, die als Teenager gehungert hat, die 3 Stunden beim Bäcker anstand für 500 Gramm Kommissbrot, wird heute nur schwer dazu zu bewegen sein, Essen stehen zu lassen, Brot weg zu werfen. – Hören wir die Zeitzeugen, die ausführlich mit vielen konkreten Beispielen schildern, wie sie ihre Zeit erlebt haben, wie es damals war. Sie helfen uns, Menschen ihrer Zeit zu verstehen.

Wir leben in einer Zeit des Wandels; die „digitale Welt“ nimmt mehr und mehr von uns Besitz. Doch viele Hochaltrigen wollen überhaupt nichts von Internet, Computer, Tablet, I-Pad – oder gar twittern, chatten oder skypen wissen.- Es ist nur knapp 30 Jahre her als ich das Amt als Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit übernahm. Damals schrieb man in meinem Vorzimmer und in allen Büros dieses Hauses noch mit Schreibmaschine, sehr langwierig, bei einem Fehler hieß es, die ganze Seite noch einmal schreiben. Von der Uni PC gewöhnt, ließ ich sofort Computer anschaffen und löste damit das Entsetzen der Mitarbeiter aus. Der Betriebsrat rief eine Betriebsversammlung ein und am folgenden Tag hatte ich einen Beschluss mit über 200 Unterschriften auf dem Schreibtisch: „Über-50-Jährigen darf eine Umstellung auf PC nicht mehr zugemutet werden!“ – Wundern wir uns dann heute über die digitale Abstinenz vieler Hochaltriger?

Zeitzeugen helfen, die Menschen ihrer Zeit zu verstehen. Zeitzeugen sind wichtig, um Geschichte zu veranschaulichen, um lebendige

Erinnerung wach zu halten, um auf dem Hintergrund der Vergangenheit Entwicklungen der Gegenwart besser zu verstehen und der Zukunft hoffnungsvoll entgegen zu schauen.

Ein Dank den Zeitzeugen-Briefen und allen, die zu deren Entstehen beigetragen haben und noch beitragen!

Gemeinsam erinnern

Von Sebastian Rodenfels

Italien und Deutschland: Zusammen für eine gemeinsame Erinnerungspolitik -mit diesem Gedanken machte die Ausstellung „memoria _zukunft“ im italienischen Kulturinstitut in italienisch-deutscher Kooperation bis zum 20. Januar auf das Schicksal von rund 650.000 italienischen Kriegsgefangenen in Deutschland vor 75 Jahren aufmerksam.



Ausstellungsplakat, Foto: Sebastian Rodenfels

Nachdem Italien während des Zweiten Weltkriegs 1943 aus dem Bündnis „Achse Berlin-Rom“ mit dem nationalsozialistischen Deutschland ausgetreten war, wurden hunderttausende italienische Soldaten und Offiziere gefangen genommen und schließlich ins Deutsche Reich und in besetzte Gebiete deportiert. Als Arbeiter in der Rüstungsindustrie wurden sie gezwungen, den Nazis zum sogenannten Endsieg zu verhelfen. Zu dieser Zeit war Italien zwar zum größten Teil von Mussolinis Diktatur befreit, doch bestand in Nord-

italien die „Repubblica Sociale Italiana“, ein faschistischer Operettenstaat unter deutscher Aufsicht weiter. Die Kriegsgefangenen wurden somit zu Militärinternierten erklärt und galten nicht als Zivilisten oder Schutzbefohlene der Genfer Konvention für Kriegsgefangene. Sie konnten schutzlos als Sklavenarbeiter ausgebeutet werden.

Illustriert durch Originaldokumente, bereitgestellt durch das italienische Außenministerium sowie Fotos vom Alltag der Gefangenen, der durch Gewalt, Hunger und Krankheit geprägt war, informiert die Ausstellung über historische Fakten und das Schicksal der Menschen, von denen innerhalb von zwei Jahren rund 50.000 starben. In italienischer und deutscher Sprache werden beklemmende Details präsentiert, die dem Besucher die Schrecken der Gefangenschaft verdeutlichen.

Damit die Opfer der Verbrechen auch in Zukunft nicht vergessen werden, betont Zeitzeuge Michele Montagano seine Hoffnung auf Europa. Der über 90-Jährige war selbst Gefangener und berichtete bei der Eröffnungsveranstaltung von seinen eigenen Erfahrungen. Er appellierte an eine europäische Zukunft, in dem „Italien und Deutschland ihre gemeinsame Geschichte nicht vergessen“.

Die Ausstellung war aus organisatorischen Gründen nur vom 8. bis 20. Januar 2018 in Berlin zu sehen, im Februar wird sie in Rom gezeigt. An das Thema Zwangsarbeit wird auch in der Baracke 13 in Schöneeweide erinnert. Das Gebäude war Teil des Lagers, in dem italienische Militärinternierte gefangen wurden und dokumentiert seine Geschichte seit 2016 in einer Dauerausstellung.

<https://www.museumportal-berlin.de/de/ausstellungen/baracke>

Großereignis Mauerfall - Wie es dazu kam und weiter ging

Von Lutz Rackow, Zeitzeuge

Zeitgleich mit dem Einfall der ersten harten Böen des Sturmtiefs „Xavier“ vor unserer Veranda im Garten an der Spree in Berlin-Friedrichshagen bauten Amelie Reifschneider und Christiaan Herbrig, 16-jährige Gym-

nasiasten aus dem Bremerhavener Lloyd-Gymnasium, ihre Video-Technik auf, um auch mich wie einige andere Berliner Senioren zu befragen .

Ihr Projekt-Thema im schulischen „Leistungskurs Geschichte“: „Die Auswirkungen des Mauerfalls auf die Menschen in und um Berlin“. Mit dazu vorbereiteten Fragen der beiden Interviewer kam es in einem intensiven Rundum-Gespräch über die deutsche Teilung und glückliche Wiedervereinigung nach 49 Jahren zum Video-Interview.

Als Wirtschaftsjournalist (TU Berlin-Charlottenburg) und Buchautor („Spurensicherung – 80 Jahre auf deutschen Irrwegen“), geboren 1932, mit etlichen Veröffentlichungen zum Leben unter NS- und SED/Sowjetdiktatur, konnte ich den engagierten Schülern von der ostfriesischen Waterkant darüber ausführlich berichten und dabei auch einige meiner vielfältigen authentischen Erlebnisse, Schlussfolgerungen und Bewertungen darstellen. Etliche davon in deutlichem Kontrast zu sogenannten „vorherrschenden Meinungen“.

So zum Beispiel meine Feststellungen als seinerzeitiger Jungjournalist in der Liberaldemokratischen Zeitung „Der Morgen“ in Ostberlin, dass bereits 1952 die ersten Vorbereitungen für eine Mauerteilung Berlins durch die von Ulbricht dominierte Sowjetkolonie Ostdeutschland realisiert wurden. Nämlich den Bau des „Paretz-Niederneendorfer Kanals zur westlichen Umgehung Westberlins.

Weitere vom Westen nicht erkannte Trennungsvorbereitungen nach den Chruschtschow-Ultimeaten gegen den Viermächtestatus von Gesamtberlin im Herbst 1958: Ausbau des Eisenbahn-Außenrings zur Südumfahrung von Westberlin Schönefeld-Potsdam. Und schließlich den Ausbau des Bahnhofs Berlin-Friedrichstraße zum Kopfbahnhof.

Dass J.F. Kennedy schließlich bereits im Mai 1961 in Wien beim Gipfeltreffen mit Chruschtschow vom Chef in Moskau unmissverständlich signalisiert wurde, dass die Sow-

jets entschlossen sind, trotz des Viermächtestatus für Gesamtberlin die Stadt hermetisch zu trennen. Das konnte man ahnen, trotz der noch folgenden weltbekannten dreisten Ulbrichtlüge vor der Weltpresse „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu bauen...“

Auch dass diese Mauer im Sommer 1989 im Zuge der Perestroika- und Glasnost-Politik von Gorbatschow und seinen mehrfachen Entspannungsangeboten an den Westen deutlich zu wackeln begann und dennoch Bundesregierung und Parteien in Bonn schließlich völlig überraschte, wurde im Interview vor der Video-Kamera der Bremerhavener Gymnasiasten aufgezeichnet.

Damit war auch die Basis für die Beantwortung der Fragen gelegt, wie Berliner auf den Mauerfall reagierten. Bekanntlich landesweit uneingeschränkt begeistert. Das größte Positiv-Ereignis der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert!

„Und weiter?“, wollten Amelie und Christiaan wissen. Nun stellte es sich damals alsbald heraus, dass es in Bonn keinerlei Pläne zur praktischen Organisation einer Wiedervereinigung gab. Obwohl bereits das Grundgesetz dem „ganzen deutschen Volk“ das als Daueraufgabe stellt. Dennoch erklärte sogar der allseits hochgeschätzte, vormalige Bundeskanzler Willy Brandt, noch im Sommer 1989, wenige Monate vor dem Mauerfall, dass die Hoffnung auf eine deutsche Wiedervereinigung als Grundlüge (west-)deutscher Politik anzusehen sei. Und der in Westberlin regierende Bürgermeister Momper wusste es auch nicht besser. Aufmerksame Beobachter - ohne die vielfältigen Quellen der westdeutschen Polit-Prominenz - schon.

So erschöpfte sich die „Strategie“ Bonner Politik über alle Parteien hinweg in der späteren, wohl eher lyrisch aufzufassenden Formel des Dr. Kohl von der Verheißung „blühender Landschaften“ für Ostdeutschland. Die Realitäten waren jedoch zunächst nur ein schiefer „Einigungsvertrag“ (ohne Revisionsklauseln), die Fehlkonstruktion „Treuhandanstalt“ ohne konstruktive Konzept. Gefolgt von einer eher peinlichen Bundestagsabstimmung zur Frage,

ob die über Jahrzehnte als provisorische gekennzeichnete, bisherige Bundeshauptstadt am Rhein diese Aushilfsrolle weiter spielen sollte oder Berlin wieder als so oft beschworene, historisch legitimierte Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands nach dem Ende der Bestrafung unseres Landes durch Teilung nach Siegerwillen gewollt wird. Die knappe Mehrheit für Berlin kam kurioserweise nur durch das Votum der aus der SED entstandenen PDS zustande, die inzwischen auch – erstmalig demokratisch gewählt - bis in den Bundestag gelangt war.

Die weiteren Folgen der konzeptionsarmen Wiedervereinigungspolitik waren eine über ganze ostdeutsche Industrielandschaften reichende Politik der Liquidationen und De-Industrialisierung mit folgender massenhafter Arbeitslosigkeit. Gesamtstaatliche Auffangstrategien, die auch die westdeutsche Wirtschaft für faire Sanierungen mit in die Pflicht genommen hätten, gab es nicht. Trotz mannigfaltiger Übergangshilfen, Ausgleichs- und Umschulungsprogramme. Bei gleichzeitig enormen Aufwendungen zur Herstellung einer modernen öffentlichen Infrastruktur in allen Bereichen. Mit gewaltigen finanziellen Transfers. Unter Mitfinanzierung durch Länderfinanzausgleich und Solidarsteuer. Alles mit Verweis auf die Selbstheilungskräfte einer freien Marktwirtschaft in einem demokratischen deutschen Staat mit hochpotenter Wirtschaft. Ein Programm für Ostdeutschland zur Revitalisierung wertschaffender Prozesse, Wiederaufbau einer mittelständischen Wirtschaft, Entwicklung von Anpassungsfunktionen, auch gemäß etlicher Vorschläge aus Top-Etagen insbesondere von CDU (Prof. Biedenkopf), SPD (von Dohnanyi), FDP (Lord Dahrendorf) gab es

nicht. Wurde auch nicht erörtert. Überlebensfähige wirtschaftliche Teilbereiche wurden nicht stabilisiert, marktwirtschaftlich qualifiziert, vor Wirtschaftskriminalität riesigen Ausmaßes, spekulativen Machenschaften aller Art nicht geschützt. Für Strukturanpassungen wurden Bemühungen nicht spürbar, Immobilien-Hinterlassenschaften aus dem vorherigen Staatsvermögen kommunistischer Prägung, auch aus vormaligen Raubzügen verschiedener Art, wurden steuerlich so begünstigt, dass fast ausschließlich westdeutsche Erwerber damit vorteilhaft zum Zuge kamen.

Inzwischen war die neue massenhafte Abwanderung von Fachkräften, der Weggang von hoch motiviertem Nachwuchs gen West-deutschland und in die ganze freie Welt bereits in vollem Gange. Der Arbeit hinterher. Anderen unvermittelt freigesetzten Kräfte mit starken Bindungen an ihre Heimat blieb nichts anderes übrig, als auswärtige Arbeitsstellen sehr weit von Zuhause zu suchen. Das bedeutete auch das unwiederbringliche Verschwinden örtlich traditioneller Strukturen. Zahlreiche Menschen mit voller Leistungskraft wurden zwangsweise in einen Vorruhestand verabschiedet. Wurde zuvor noch befürchtet, ostdeutsche Betriebe könnten zu –nachteiligen – verlängerten Werkbänken, also auch Konjunkturpuffer der westdeutschen Wirtschaft werden, wurden stattdessen vorwiegend gebietsfremde Ladentische eingerichtet. Und die boten ja immerhin auch allerlei Beschäftigungen für junge Fachverkäufer...

Wenn ein politischer Beobachter in diesen Vorgängen und Folgen auch Ursachen für das spätere Aufkommen von vagabundierenden Wählermassen, Extremisierungen und Demagogie an den politischen Außenrändern sucht, ist er wahrscheinlich auf einer richtigen Fährte.

In eigener Sache

Gratulationen

Wir gratulieren allen im Februar geborenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

01.02. Elfriede Wedepohl, 03.02. Helga Deglmann, 04.02. Else Danielowski, 15.02. Irene Walter, 15.02. Manfred Leithold, 16.02. Walter Sylten, 21.02. Klaus Schulz-Ladegast, 23.02. Regina Brandt, 24.02. Rosemarie Bender-Rasmuß, 25.02. Dorit Albrecht, 26.02. Hubert Draeger, 26.02. Carsten Häusler

Veranstaltungen

HALBKREIS - Neue Zeitzeugen stellen sich vor -

Donnerstag, 08. Februar 2018 um 15:00 -17:30 Uhr

Die Charité in ihren Anfängen bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Vorwende- und Wendezeit.

Die Geschichte der Charité geht auf ihr Gründungsjahr 1710 durch den preußischen König Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig, zurück. Sie überlebte das preußische Königreich, das Deutsche Kaiserreich, die Weimarer Republik, 40 Jahre Sozialismus und sie ist heute das beste Krankenhaus Deutschlands und findet weltweite Anerkennung

Die Referentin **Frau Dr. Susanne Neumann** (Jg.1942) arbeitete von 1970 -1992 an der Charité:

Flucht - Flüchtling

Mein Name ist **Barbara Preil** und ich wurde im Februar 1948 in Quedlinburg geboren. Aufgewachsen in der DDR, politisch durchaus dem Sozialismus positiv gegenüber eingestellt, flüchtete ich 1967 mit meinem damaligen Mann von Ost- nach Westberlin. Vom Sozialismus in den Kapitalismus. Die Worte Flucht und Flüchtling begleiten mich bis heute und haben mein Leben immer wieder stark beeinflusst. Auf Vorschlag von Frau Preil wird auch ihr damaliger Ehemann **Klaus Schulz** über die gemeinsame Flucht aus seiner Sicht berichten.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Amerikahaus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Donnerstag, 22. Februar 2018 um 15:00 – 17:00 Uhr

Mein Weg zum Journalismus

Manfred Omankowsky (Jg.1928) hat Jahrzehnte für eine soziale Fachzeitschrift im Redaktionsbeirat mitgearbeitet und darin auch Artikel veröffentlicht und in einer Gewerkschaftszeitschrift über längere Zeit monatlich einen „Brief aus Berlin“ geschrieben.

Dazu kommen Gestaltung von Broschüren für ältere Bürger „Leben in unserer Mitte“, Werbebroschüre nach dem Bau der Mauer „Deine Chance ist Berlin“ für westdeutsche Arbeitskräfte, für junge Paare „Haben Sie schon Ja gesagt?“

In den letzten Jahren sind weit über einhundert kurze und längere Geschichten über ein ereignisreiches Leben des Zeitzeugen in verschiedenen Büchern und Zeitschriften erschienen.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Amerikahaus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Layout: Sebastian Rodenfels

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin,

030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 –13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleibender Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft BIC: BFSWDE33BER; IBAN: DE83100205000003340701

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

Tel: 033915109095, FAX: 03028387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales